

Volker von Offenberg

Brezeln aus Heidelberg

Die „Badische Brezelfabrik Gebr. Lulay“ in der Weststadt (1921 – 1976)

In Heidelberg werden schon seit Jahrhunderten Brezeln gebacken und gekauft, was nicht nur die in Stein gehauenen Brezel-Maße bei den Verkaufsnischen an der Südseite der Heiliggeistkirche belegen.

1921 kamen beinahe zeitgleich Wilhelm Käferle in der Altstadt und die Brüder Jakob und Otto Lulay in der Weststadt auf die für Heidelberg neue Idee, kleine Brezelchen „Freiburger Art“ in Tüten zu verpacken und das lange haltbare Salzgebäck in Gastwirtschaften und Lebensmittelgeschäften als Beiwerk zu Bier oder Wein anzubieten. Im Laufe der 1920er Jahre gründeten sich in Heidelberg noch mehrere kleine Brezelfabriken, die jedoch nur wenige Jahre existierten. Die zuerst gegründeten Firmen erwiesen sich auch als die langlebigsten, Käferle und Lulay existierten über 50 Jahre lang. Da Wilhelm Käferle seine Fabrik wenige Wochen früher als die Brüder Lulay gegründet hatte, konnte er sie mit Recht „Erste Heidelberger Brezelfabrik“ nennen.¹

Zur größten und bekanntesten aller Heidelberger Salzgebäck-Fabriken entwickelte sich die Firma Lulay. Die Quellenlage zur Geschichte dieser Firma ist recht ergiebig. Im Stadtarchiv Heidelberg ist ein Konvolut mit Dokumenten von der Gründung 1921 bis zum Betriebsende 1976 erhalten.² Günter Lulay, der 1930 geborene letzte Miteigentümer des Betriebs, stellte sich freundlicherweise als Zeitzeuge zur Verfügung und gab durch seine Erinnerungen und die Bereitstellung aufschlussreicher Bildquellen Einblick in die Firmen- und Familienhistorie.³ So lässt sich ein fundiertes und detailreiches Bild der Geschichte dieser Brezelfabrik zeichnen.

Gründung und Aufstieg der Firma

Der 1865 in Waldmichelbach geborene Bäckermeister Georg Andreas Lulay war als junger Mann nach Heidelberg gezogen, hatte die neue badische Gewerbefreiheit genutzt und in der Weststadt eine Bäckerei eröffnet.

Auf einem Foto, das auf etwa 1910 zu datieren ist, sieht man, dass das Haus Kaiserstr. 38 im Erdgeschoss über zwei Haustüren links und rechts verfügt, zwischen denen zwei Fenster liegen. Es gibt kein Schaufenster, Produktion und Verkauf spielten sich im Hinterhaus ab. An der Fassade ist die Inschrift „Brod u. Feinbäckerei von Georg Andr. Lulay“ zu sehen.⁴

In diesem Haus gründeten seine Söhne Jakob und Otto Lulay am 1. September 1921 die „Badische Brezelfabrik Gebr. Lulay Heidelberg“, nachdem tags zuvor der Betrieb „J. Lulay Konditoreiwaren Heidelberg“ aufgegeben worden war.⁵

Der Zeitpunkt war für eine Firmengründung dieser Art durchaus günstig. Die kriegsbedingte Zwangsbewirtschaftung und Kontingentierung war gerade aufgehoben worden, das Konsum- und Genuss-Bedürfnis war nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren vorhanden.



Bäckerei G. A. Lulay in der
Kaiserstr. 38, um 1910
(Foto: Archiv G. Lulay)

Die Brezel-Produktion der neuen Firma fand von 1921 bis 1929 überwiegend im Hinterhaus und Hof der Kaiserstr. 38 statt. Auf einem weiteren Foto ist die linke Haustür inzwischen zugemauert, die nunmehr drei Erdgeschossfenster sind von innen zugleibt und werden offensichtlich auch für Produktion, Verpackung oder Lagerung genutzt. Ein Betriebsfoto aus dieser Zeit zeigt insgesamt zehn Personen hinter einer Wanne mit Brezelchen, neben den beiden Eigentümern drei männliche und fünf weibliche Beschäftigte. Ein Foto aus der Backstube zeigt, dass der Ofen von der Firma „Johann Leibrecht's Backofenbaugeschäft Kirchheim/Heidelberg“ stammt.

Der Betrieb konnte der Inflation trotzen und entwickelte sich in den zwanziger Jahren erfolgreich weiter. Lulay war bei Gewerbeausstellungen in der Stadthalle mit einem Stand vertreten. Auch überregionale Erfolge stellten sich ein, bei einer Fachausstellung des Hotel- und Gastwirtgewerbes wurden 1923 in Darmstadt die Brezeln der Firma Lulay mit einer goldenen Medaille „für hervorragende Leistungen“ ausgezeichnet.⁶ Weitere Medaillen und Prämierungen in den Jahren 1924 in Karlsruhe und 1927 in Genf, Rom und Paris folgten.⁷

Expansion in den dreißiger Jahren

Die Produktion stieß allerdings in den beengten Räumlichkeiten der Kaiserstraße 38 an ihre Grenzen und wurde daher im Herbst 1929 einige Häuser weiter in die Nr. 70 verlegt. Dieses 1909 nach dem Entwurf des Architekten Franz Sales Kuhn erbaute und nun von Lulays erworbene Haus bot im Hintergebäude und in geräumigen Kellern mehr Platz für Materiallagerung und Produktion.

Allerdings blieben auch Rückschläge nicht aus, so wird 1928 im Bericht der Handelskammer zur Lage der hiesigen Brezelfabriken von über 20% Umsatzrückgang durch den „Druck eines außerordentlich starken Wettbewerbs“ gesprochen. Die Kundschaft, besonders die Wirte, „zahlt sehr säumig“. Die Verluste seien wesentlich höher als im Vorjahr.“⁸

Trotz solcher Probleme und der Folgen der Wirtschaftskrise von 1929 überstand die Firma diese Phase nicht nur, sondern prosperierte in den 1930er Jahren und erreichte kurz vor dem 2. Weltkrieg die maximale Produktivität.

Die Brezelfabrik mit mittlerweile über 40 Beschäftigten, fast alle weiblich, belieferte alle Teile des Deutschen Reichs, gerade auch im Osten mit den regionalen Schwerpunkten Leipzig, Dresden und Berlin. Vertreter der Firma waren mit Modellkästen unterwegs, die Prototypen der Brezeln und (damals noch recht dicken) Salzstangen zeigten.

Brezeln aus der Weststadt wurden auch ins europäische Ausland und per Schiff nach Übersee exportiert. Hierzu wurden die Kleinpackungen in größeren Blechkisten verlötet, um die Ware vor Feuchtigkeit und Salzlufte beim Transport zu schützen. Nicht ohne Grund stand auf dem Firmenbriefpapier der Hinweis: „Unsere Brezeln sind unbegrenzt haltbar, müssen aber an einem trockenen Ort aufbewahrt werden.“

Das Firmenlogo veränderte sich, die drei Brezeln mit Kurpfälzer Löwen wurden durch den dann typischen Männerkopf, der eine Brezel zum Mund führt, ersetzt. Auf den Briefbögen der Firma in den 1940er und 1950er Jahren wird eine stark idealisierte Darstellung der Firmengebäude gezeigt. Das Gebäude, das der Betrachter in Wirklichkeit von der Kaiserstraße aus nur als schmales, von den Nachbarhäusern eingerahmtes Haus sieht, ist in einer virtuellen Seitenansicht als imposante Fabrik mit in die Breite gezogenem Vorderhaus und eindrucksvollen Produktionsgebäuden im Hinterhof dargestellt. Die Realität war (und ist, die Dimensionen sind unverändert erhalten geblieben) augenfällig bescheidener.



Imposante Fabrikdarstellung, Ende der 1930er Jahre
(Foto: Repro durch den Autor)

Erneut wurden die Räumlichkeiten zu klein, 1937/38 gab es Pläne, die Produktion in den Pfaffengrund zu verlegen. Aus Kapitalmangel und wegen des 1939 beginnenden Krieges wurde dieses Vorhaben nicht realisiert.⁹

Dass die Firma wirtschaftlich erfolgreich war, lässt sich auch daran ablesen, dass die beiden Lulay-Brüder sich 1938 in der Hildastraße 20 und 22 Wohnhäuser bauten und aus der Zähringerstraße hierhin zogen.

Die Firma in der NS-Zeit

Die Haltung der Fabrikantenfamilie Lulay gegenüber dem NS-Staat scheint eher distanziert gewesen zu sein. Es wird überliefert, dass Mitte der 1930er Jahre ein besonders eifriger „Parteigenosse“, als er sah, dass sich die Firma Lulay noch von einem jüdischen

Mehlhändler beliefern ließ, empört gerufen habe: „Sie werden ja von Juden beliefert – das muss fotografiert und in die Zeitung gebracht werden!“, woraufhin Jakob Lulay geantwortet habe: „[...] dann setze ich mich noch dazu auf den Kutschbock“.¹⁰

In der Tat ist aus den Unterlagen zum „Entnazifizierungsverfahren“ ersichtlich, dass der Prüfungsausschuss unter Vorsitz von Dr. Anschütz im November 1945 mehrere Zeugen anhörte (Dr. Strauss, Josef Reis und Arthur Fuld), die die antinazistische Haltung der Lulays bestätigten. Die Brüder Lulay, die in der Weimarer Republik das Zentrum unterstützt und bis zuletzt gewählt hatten¹¹, haben wohl vom Regime Verfolgten zeitweise in den Firmenkellern Unterschlupf gewährt, Kriegsgefangenen geholfen und illegal „Feindsender“ gehört.¹²

Dass Jakob und Otto Lulay 1938, wenngleich recht spät und erst auf Druck der örtlichen Parteiführung, in die NSDAP eingetreten waren, führte in einem späteren Verfahren zu einer Einstufung als „Mitläufer“ und zur Zahlung eines (geringen) „Sühnebetrags“.¹³ Jedenfalls stand der Weiterführung bzw. Wiederöffnung der Fabrik nichts entgegen, wie die übergeordneten Behörden bereits 1946 mitteilten.¹⁴

Krieg, Materialmangel und Bewirtschaftung machten auch der Firma Lulay zu schaffen. Wer Brezelchen kaufen wollte, musste diese mit Brotmarken verrechnen, eine Marke für 50 Gramm Brezeln, was eigentlich Luxus, aber vielleicht gerade deswegen interessant war. 1944 wurde die Produktion kriegsbedingt eingestellt.

Wiederaufstieg nach dem Krieg

Wenige Jahre nach dem Krieg konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden, wenn auch mit Einschränkungen aufgrund des Rohstoff- und Materialmangels. Die Firma musste mit ganz alltäglichen Nachkriegsproblemen kämpfen, so reichte anfänglich die zugeteilte Gaszufuhr für die Backöfen kaum aus. Das städtische Gaswerk riet zu maßvollem Verbrauch, Anwohner des Schlossbergs hätten sich beschwert, dass für sie nicht genug Gasdruck vorhanden sei. Die direkten Nachbarn wiederum freuten sich, wenn sie durch die gemeinsame Hauswand hindurch kostenlose Wärme bezogen.¹⁵

Der Absatzmarkt für Heidelberger Salzbrezeln hatte sich verändert. Die Kundschaft im Osten Deutschlands war nun weggebrochen, andererseits taten sich neue Möglichkeiten auf. Die US-Army, in Heidelberg zahlenmäßig stark vertreten, lieferte Lulay feines Weizenmehl bester Qualität und bezog dafür Salzgebäck für ihre Casinos und Clubs, nicht ohne vorher die Produkte veterinärmedizinisch überprüft zu haben.¹⁶

Mitte der fünfziger Jahre boomte die Firma, im „Wirtschaftswunder“-Deutschland konnte und wollte man sich etwas leisten. Zu den bewährten Brezelchen kamen neue Produkte hinzu, feinere Salzstangen, Grissini, Käsestangen und die „Heidelberger Herzen“, die aus übriggebliebenen Teilen beim Ausstechen der Brezelform bestanden.

Die Geschäfte liefen gut, Vertreter waren im ganzen Bundesgebiet für die Firma Lulay unterwegs, allein in Berlin zwei, um im Gastronomiebereich und Einzelhandel Kundschaft zu akquirieren. Die etwa 40 Vertreter arbeiteten auf Provisionsbasis und vertraten in der Regel noch weitere Firmen aus dem Nahrungsmittelbereich.

„Export nach allen Ländern“ war recht ambitioniert auf den Lulay-Rechnungsformularen zu lesen, immerhin wurde z.B. nach Dänemark und Schweden exportiert.

Innerhalb des Stadtgebiets und im Umkreis bis nach Frankfurt erfolgte die Auslieferung durch firmeneigene Fahrzeuge, zunächst ein dreirädriger Kastenwagen, dann ein Opel Blitz, zuletzt ein Hanomag LKW. Nach auswärts wurde per Post versandt, größere Einheiten per Bahn.

Das Betriebsklima wird als harmonisch und familiär erinnert, Mitarbeiter/innen-Interessen wurden durch „eine Art Betriebsrat“ vertreten, gebildet von Gewerkschaftern aus dem Nahrungs- und Genussmittelbereich.¹⁷ Jährliche Betriebsausflüge, z.T. mit Ehepartnern, sind fotografisch dokumentiert.

Leider sind keine genauen Zahlen zu Produktionsmenge, Umsatz und Gewinn der Firma Lulay zu ermitteln. Die erinnerten¹⁸ Fakten lassen das Bild eines gesunden mittelständischen Familienunternehmens entstehen: In den 1950er Jahren verließen an einem Produktionstag etwa 100.000 Brezelchen die Fabrik.¹⁹ Der Jahresumsatz lag bei ca. 600.000 bis 700.000 DM.

In den 1950er Jahren kam es nach dem Tod von Mitgründer Otto Lulay zur Umfirmierung, seine Witwe Sophie trat die Nachfolge an, nach deren Tod nahm ihr Sohn Günter den Platz ein. Nun führten Mitgründer Jakob Lulay und sein Neffe Günter die Fabrik, beide waren keine Bäcker, sondern hatten eine kaufmännische Ausbildung. Ein Betriebsbäcker war für den reinen Backbetrieb zuständig, im Wesentlichen änderten sich allerdings Teig und Produktpalette im Laufe der Zeit kaum.

Während sich Jakob Lulay mehr um die geschäftliche Seite des Unternehmens kümmerte, lag Günter Lulay eher die technische Seite der Produktion am Herzen. Beide wohnten in der Hildastraße, nur wenige Minuten von der Firma entfernt. Firma und Familie Lulay waren stadtbekannt, und mindestens einmal pro Woche wurde die Kaiserstraße 70 zum Anziehungspunkt für viele Kinder, um für ein paar Pfennige eine randvolle Tüte mit Brezelfragmenten zu erstehen, angekündigt durch das Schild „Heute Brezelbruch!“ in der Hofeinfahrt.²⁰

Brezelhochburg Heidelberg

Vor und nach dem Krieg produzierte Lulay für einige kleinere Unternehmen aus Heidelberg und der Region, die nicht (mehr) selbst Salzgebäck herstellten. Einige dieser Kleinstunternehmen waren im Grunde Ein-Mann-„Briefkastenfirmen“, die nur eine Büroadresse (meist in der Weststadt) hatten, ihren eigenen Firmennamen auf eindrucksvollen Briefbögen präsentierten, aber die Produktion, meist auch den Vertrieb, delegierten. Lulay produzierte die Salzbrezeln und Salzstangen, füllte sie in die entsprechenden Tüten mit dem Aufdruck der Fremdfirma ab und besorgte den Versand. Als Produktionsadresse war immer die Kaiserstr. 70 angegeben. Einige dieser Betriebe blieben selbstständig bis zu ihrer Auflösung, andere wurden von Lulay übernommen, behielten aber noch einige Jahre ihren Namen, wohl um die Kundenbindung an eine vertraute Marke zu erhalten.

Ein gut dokumentiertes Beispiel ist die Firma Jäger.²¹ 1924 hatte der Tabakhändler Georg Jäger die Fabrikation von kleinen Brezeln aufgenommen und hierzu Räume in der Römerstraße 2 angemietet (das Gebäude stand dort, wo sich heute die Polizeidirektion befindet). Doch die Firma „Georg Jäger Brezelfabrik Heidelberg“, deren Logo



Links: Ausstanzmaschine für Brezeln. Rechts: Abwiegen und Verpacken von Hand (Foto: Archiv G. Lulay)

ein in Grün gehaltener Jägersmann vor dem Heidelberger Schloss war, stellte bereits 1928 die eigene Produktion ein und ließ von Lulays produzieren. Fortan wurde unter der Adresse Kaiserstr. 41 der Handel mit Brezeln, Tabak und weiteren Lebensmitteln betrieben. In den späten dreißiger Jahren gibt Jäger die Firmenadresse Zähringerstr. 49 an und übernimmt den Gewürzhandel Moritz Ponfick, beklagt sich aber, dass manchen Kunden der Name „unsympathisch erscheint“, denn „der Firmenname deute auf Juden hin, was besonders hinderlich ist“²². Nach 1945 betreibt Jäger unter dieser Adresse einen Gewürzgroßhandel, der Brezel-Zweig der Firma Jäger geht 1951 an Sophie Lulay über, Jäger selbst betreibt, nun wieder unter der Firmierung „Moritz Ponfick“, noch einige Jahre Vermittlungsgeschäfte für Rohstoffe und Kartonagen. Produktion und Versand der Jägerschen „Schloß-Brezeln“ erfolgen nun durch Lulay in der Kaiserstr. 70, bis die Firma Jäger, Inh. Sophie Lulay, zum Jahresende 1958 endgültig aufgelöst wird.²³

Im Fall der Firma „Brezel-Köhler Heidelberg. Inh. Julius Köhler“, ebenfalls in der Weststadt beheimatet, ist zweifelhaft, ob jemals eine eigene Produktion bestanden hatte.²⁴ Diese Firma existierte von Ende 1929²⁵ bis Anfang 1935 und präsentierte sich mit einem in Rot gehaltenen Kopfbogen, auf dem ein Mann breitbeinig über einem Köhlerofen steht und eine Brezel über den Kopf hält. Auf dem Briefpapier ist als Büroadresse die Kronprinzenstr. 36 (die heutige Dantestraße) angegeben, für Herstellung und Versand die Kaiserstraße 70, also wiederum Lulay. Schon 1931 wurde Brezel-Köhler von Albert Jung aus Wiebelskirchen, Saarland, übernommen.²⁶ Doch auch unter der neuen Leitung war der Firma kein langes Leben beschieden, im Januar 1935 wurde sie aus dem Handelsregister gelöscht. Mit der Geschäftsabwicklung wurde die Firma Lulay beauftragt, die Ende August 1935 jede Tätigkeit für „Julius Körner Inh. Albert Jung Heidelberg“ einstellte. Immerhin war Köhler-Salzgebäck bis Thüringen verbreitet, wie sich aus der Anfrage eines enttäuschten Brezel-Liebhabers aus Ilmenau ergibt, der Anfang 1936 bei der „Polizei-Auskunftsstelle Heidelberg“ nachfragte, warum seine Bestellung bei der Brezelfirma als unzustellbar zurückgekommen sei.²⁷

Völlig unklar ist, wann und wo die Firma Zinser existierte. In den Heidelberger Adressbüchern von 1939 bis 1943 ist „Zinser & Co. Vertrieb von Backwaren“ mit der Anschrift Kaiserstr. 70, also Lulay, eingetragen. 1947 verzeichnet die Preisaufsichtsstelle Jakob Lulay als Inhaber von Zinser.²⁸ Auf Fotos aus den fünfziger Jahren, die die Produktion der Firma Lulay zeigen, sind im Hintergrund Blechkisten mit der Aufschrift „Zinser

& Co. Fabrikation feinsten Backwaren Heidelberg“ samt Brezel-Abbildung zu sehen. Auch hier dürfte eine Auftragsproduktion für eine Fremdfirma und dann deren Übernahme vorliegen.

Nachbarschaftsprobleme

Von einer immer konfliktfreien friedlichen Koexistenz zwischen Fabrik und Nachbarn kann man nicht sprechen. Es kollidierten die Produktionsinteressen einer alteingesessenen Fabrik mit dem Ruhebedürfnis der Nachbarschaft, ein typisches Problem für kleinere Betriebe, die in reinen Wohn- oder gemischten Wohn-/Gewerbe-Gebieten produzieren. So hatte z.B. auch die Schlossquellbrauerei an ihrem alten Standort in der Bergheimer Straße dasselbe Problem.

Anfang der 1950er Jahre konstatierten Mieter des Nachbarhauses Kaiserstr. 68 eine „große Rücksichtslosigkeit“ der Brezelfabrik und beschwerten sich bei der Stadt Heidelberg wegen des Lärms und der Vibrationen, die u.a. durch die Entlüftungsanlage hervorgerufen seien, was sich wegen der gemeinsamen Hauswand direkt übertrage.²⁹ Die offensichtlich vom Hausbesitzer Paul S. initiierte Beschwerdeliste war der Auftakt zu einer jahrelangen, auch juristischen, Auseinandersetzung. Beteiligt war die Mehrzahl der Mieter des Hauses 68, der Hausbesitzer, der selbst in Handschuhsheim wohnte, sein Anwalt, Gewerbeamt und Bauamt der Stadt Heidelberg sowie das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt Karlsruhe.

Im Konflikt wurde seitens des Hausbesitzers und einiger Mieter des Nachbarhauses angeführt, die als sehr laut empfundenen Maschinen und besonders die Motoren der Entlüftungsanlage seien ohne Genehmigung an die gemeinsame Hauswand gebaut.

Die Firmenleitung von Lulay konstatierte, dass der Betrieb seit 1929 im selben Gebäude produziere, alle Baumaßnahmen und der Maschinenbetrieb von den städtischen Behörden genehmigt und seitdem keine neuen lärmzeugenden Maschinen hinzugekommen seien.

Eine wichtige Rolle in diesem Konflikt spielte die Frage des Arbeitsbeginns. Die reguläre Arbeitszeit begann um 7 Uhr und endete um 17 Uhr. Allerdings wurden einige Geräte, vor allem die Backöfen, bereits eine Stunde vor Produktionsbeginn eingeschaltet. Eine Verschiebung der Produktion nach hinten, um die Morgenruhe der Mieter nicht zu stören, wurde von der Belegschaftsvertretung abgelehnt, weil ein Arbeitsende um 18 Uhr den 60 Arbeiterinnen angesichts der (damals verbindlichen) Ladenschlusszeiten um 18.30 Uhr zu wenig Zeit zum Einkaufen und für die Hausarbeit lasse, was, nebenbei bemerkt, die Rollenverteilung in den fünfziger Jahren widerspiegelt.

Als die Fabrik wegen steigender Nachfrage den Zweischichtbetrieb, der bis 22 Uhr gehen sollte, einführen wollte, kam heftiger Protest vom Nachbarhaus, was Lulays zu der Bemerkung veranlasste, dann sei man gezwungen Arbeiterinnen zu entlassen. Der Konflikt eskalierte im Laufe der Jahre verbal immer weiter. Der Ton wurde auf beiden Seiten härter, bittere Ironie und kaum versteckte Aggression lässt sich aus den oft mehrseitigen Schreiben lesen, schließlich wird die moralische Keule herausgeholt.

Hausbesitzer Paul S. und sein Anwalt bezichtigten Lulays der schweren Gesundheitsschädigung der Mieter, die „heutzutage“ von Hektik und Verkehrslärm schon genug

belästigt würden. Der Eigentümer entdeckt bei einer Begehung seines Mietshauses „ein neues zusätzliches Geräusch“, eine Mieterin sei deswegen „dem Wahnsinn nahe“ und habe mit der Einstellung der Mietzahlung gedroht.³⁰ Gegen eine Mietpartei, die zur Firma Lulay hält, wird vom Hausbesitzer eine Räumungsklage eingeleitet und der Vorwurf erhoben, „Handlangerdienste zu Gunsten der Firma Lulay zu leisten.“³¹

Umgekehrt werfen Lulays dem nachbarlichen Hausbesitzer vor, geschäftsschädigend zu handeln, Produktivität und Arbeitsplätze zu gefährden. Ferner setze Paul S. seine Mieter, die im direkten Gespräch mit Lulays sehr verständnisvoll seien, massiv unter Druck und hetze sie gegen die Firma auf. Letztlich habe er nur Angst vor möglicher Mietminderung.

Die Firmenleitung setzt auch auf das sozialpolitische Argument und verweist auf die 60 Arbeitskräfte, die dringend auf die Arbeitsstelle angewiesen seien, um „die Not unserer Zeit und die Folgen des Krieges“ zu überstehen. „Wollen meine Nachbarn und vor allem will es der nachbarliche Hausbesitzer, der die Triebfeder der von uns allmählich als Schikane empfundenen Treibereien ist, es auf sich nehmen, dass durch Hinderung oder Kürzung unseres Betriebes diesen unseren Leuten vermeidbarer Schaden zugefügt wird?“³² Es drohe die Entlassung einiger Dutzend Arbeiterinnen.

Die Stadt Heidelberg und die Aufsichtsbehörde in Karlsruhe nahmen einen Teil der Beschwerden ernst, verwiesen aber auch auf die legitimen Interessen der Firma. Zeitweise waren die Behörden allerdings spürbar genervt von den umfangreichen Beschwerden, Hinweisen und Gegendarstellungen in dieser Sache. Letztlich wurde ein Kompromiss gefunden und nach drei Jahren der Konflikt 1954 im Wesentlichen beendet: Die Firma Lulay musste geräuschkindernde Maßnahmen vornehmen, Produktion und Arbeitszeiten blieben im Prinzip unverändert.

Krise und Betriebsende

Nach der Hochphase in den 1950er Jahren zeigten sich in den 1960er Jahren erste Krisensymptome. Die Belegschaft wurde kleiner, schrumpfte von über 60 auf 30 im Jahr 1960 und Anfang der 1970er Jahre auf etwa ein Dutzend Mitarbeiter/innen, was nicht nur an der Automatisierung der Herstellungs- und Verpackungsprozesse lag.

Die Produktion selbst lief reibungslos, Gewerbeamt und Wirtschaftskontrolldienst fanden bei ihren Kontrollen keine Beanstandungen, monierten lediglich, „daß die weiblichen Beschäftigten keine Kopfbedeckung bei der Arbeit tragen.“ Die Firmenleitung erklärte hierzu, sie habe weiße Hauben angeschafft, „aber die Frauen wollen diese nicht tragen.“ Man werde künftig strenger auf das Tragen der Kopfbedeckungen durch die 30 Arbeiterinnen achten.³³

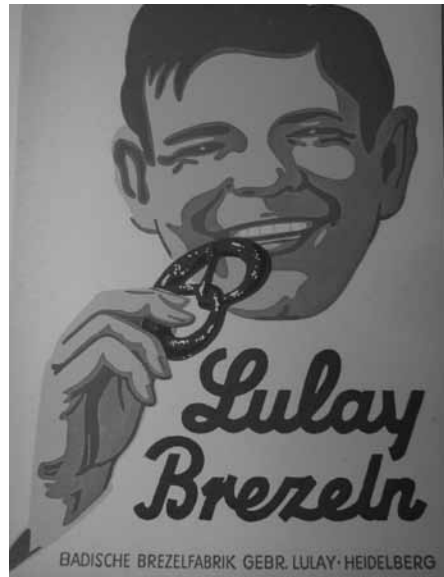
Noch wenige Jahre vor Betriebsende investierte die Firma in die Produktion. Wurden die Brezeln bis Mitte der 1930er Jahre noch von Hand geschlungen, dann von einer Maschine ausgestanzt, so wurde um 1970 eine neue Backform-Maschine angeschafft, die den Teig in Hohlformen presste.

Die Werbung der Firma veränderte sich kaum. Seit den späten dreißiger Jahren blieb das Logo im Wesentlichen gleich, ergänzt durch Slogans wie „Der Brezelkopf – das Zeichen der Güte!“ Auch die Produkte selbst blieben über die Jahrzehnte im Prinzip

gleich, die Zutaten für den Teig der Brezeln und Salzstangen waren und blieben Weizenmehl, Malz für die Färbung, Hefe, Salz, Pflanzenfett und die Lauge.

Allerdings änderten sich die Erscheinungsformen, bewährte Produkte bekamen neue Namen und Verpackungen oder wurden in anderen Füllmengen angeboten. Kleinere „Party-Brezeln“ in poppig bunten Tüten und dünnere „Sticks“ entsprachen eher dem Zeitgeist. Beutel mit Füllgewicht von 150 oder 250 Gramm wurden angeboten, ebenso „Lulay-Stäbchen“ mit 3 Mini-Packungen à 40 Gramm.

Doch trotz aller Bemühungen machte besonders der Strukturwandel der 1960er/1970er Jahre der Firma Lulay zu schaffen. Großproduzenten drängten mit Massenproduktion und Kampfpreisen auf den Markt. Kleine und mittlere Betriebe konnten der Monopolisierungstendenz kaum standhalten. Für die Großproduktion war die Firma zu klein, ihre Preise waren zu hoch. Nach und nach liefen Kunden zu den Großlieferanten über, so sprang etwa die Lebensmittelkette Goedecke ab, Lulay rutschte in die roten Zahlen. Zum 31. Mai 1976 wurde die Brezelfabrik Lulay kurz vor dem 55jährigen Firmenjubiläum aufgelöst.³⁴ Da die Firma die Rechtsform der OHG hatte, hafteten die Eigentümer Jakob und Günter Lulay auch mit ihrem Privatvermögen. Maschinen und sonstige Einrichtung wurden weit unter Wert verkauft, zum Teil wurden Hypotheken aufgenommen, um die Ansprüche der Mitarbeiter und Lieferanten befriedigen zu können.



Das Logo der Firma Lulay, kaum verändert bis 1976 (Foto: Repro durch den Autor)

Resümee

In Heidelberg existierten zwischen 1921 und 1976 insgesamt sieben Firmen, die Brezeln und anderes Salzgebäck herstellten bzw. vertrieben. Fünf dieser Betriebe waren ganz oder zumindest zeitweise in der Weststadt angesiedelt, der Hochburg Heidelberger Brezel-Produktion. Die meisten dieser Brezelfabriken existierten nur wenige Jahre, alle wurden im Zeitraum 1921 bis 1930 gegründet, doch nur zwei Firmen, Käferle und Lulay, bestanden über einen längeren Zeitraum, nämlich von 1921 bis in die 1970er Jahre. Warum die anderen Betriebe nur ca. vier, fünf Jahre existierten, lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Zum Teil mag die große Konkurrenz, Kapitalmangel, Missmanagement oder die allgemeine krisenhafte Wirtschaftslage gegen Ende der Weimarer Republik Schuld gewesen sein.

Auffällig ist, dass bei allen untersuchten Firmen der Heimatbezug, sei es lokal oder regional, betont wurde. „Perkeo-Brezeln“ von Käferle, „Heidelberger Herzchen“

der „Badischen“ Brezelfabrik Lulay, das Heidelberger Schloss bei Georg Jägers „Eigenmarke Jäger vom Schloß“, der an den „Jäger aus Kurpfalz“ erinnert, ein Verweis auf das populäre Lied mit dem Schriftzug „Es steht ein Baum im Odenwald“ im Baum-Logo der Gebäckfabrik Odenwald. Körners Brezeln mit Alter Brücke und Schlosspanorama auf der Verpackung.

In mancher Hinsicht kann Aufstieg und Ende der Brezelfabrik Lulay als typisch für Geschichte und Struktur der Heidelberger Wirtschaft gesehen werden. Mit der Ansiedlung und der dauerhaften Produktion großer Betriebe tat sich die Stadt schon immer schwer. Vielleicht wollte Heidelberg mit der Fixierung auf Universität, Fremdenverkehr und „Pensionopolis“-Ruheständler auch gar keine Großbetriebe haben, schon gar nicht, wenn ihr Produktionsprozess mit Lärm oder Dreck verbunden war.

Hingegen entstanden im 19. und frühen 20. Jh. zahlreiche kleine und mittelgroße Manufakturen bzw. kleine Industrie-Betriebe. Auffallend ist dabei, dass es vor allem Firmen waren, die im weitesten Sinn im Bereich der Nahrungs- und Genussmittel arbeiteten, seien es Brauereien (Heidelberger Aktienbrauerei, Schroedl'sche Brauereigesellschaft, Engelbräu, Krone, Goldenes Fäßchen u.a.)³⁵, Manufakturen für Brauereizubehör und Bierkühlapparate (Mahler, Klotz, Wolf), Senf und Essig (Reisig), Süßwarenfabriken (Sautter, Roesler, Haaf), Tabakproduzenten (Landfried, Liebhold u.a.) oder eben Brezelfabriken.

Viele dieser Betriebe hatten die Probleme der beengten Raumverhältnisse, des Ärgers mit Nachbarn im dicht besiedelten Stadtgebiet und des Kapitalmangels. So waren ein Umzug, eine Erweiterung und Modernisierung der Produktionsanlagen oder sonstige Investitionen kaum möglich. Bis spätestens Ende der 1970er Jahre waren fast alle dieser kleinen und mittelgroßen Firmen in Konkurs gegangen und den konkurrierenden Großfirmen erlegen.

Während in den 1960er und 1970er Jahren die Kleinbetriebe den Monopolisten nicht standhalten konnten, hat vor einigen Jahren eine unerwartete Gegenbewegung eingesetzt. Die lokale und regionale Produktion wird wieder geschätzt, neu gegründete Kleinfirmen brauen Bier, stellen Limonade, Senf oder Süßwaren her. Gerade Heidelberg scheint von der Struktur der potenziellen Kundschaft her ein guter Nährboden für derartige Unternehmen zu sein. Zumindest in einigen Produktionsbereichen schlägt die Wellenbewegung von Kartellbildung und Monopolisierung gerade wieder zugunsten von Individualisierung, Dezentralisierung und regionaler Kultur aus. Firmen wie die Badische Brezelfabrik Gebr. Lulay hätten heute vielleicht (wieder) eine Chance.

Anmerkungen

- 1 Zur Firmengeschichte dieser Brezelfabrik ist im Stadtarchiv Heidelberg kein Material vorhanden. Aus den Adressbüchern lässt sich ermitteln, dass sich die Firma zunächst in der Hauptstraße 162 befand, später Ecke Kettengasse/Merianstraße.
- 2 STA HD, Gewerbeakten / 297, wenn nicht anders vermerkt, sind die Dokumente aus diesem Bestand.
- 3 Gespräche des Autors mit Herrn Günter Lulay, Heidelberg, 2.7.2014, 24.11.2014 und 6.8.2015.
- 4 Alle Fotos dieses Beitrags aus dem Archiv G. Lulay, undatiert.
- 5 Schreiben vom 31.8. und 1.9.1921 an das Einwohnermeldeamt Heidelberg.
- 6 Heidelberger Tageblatt, 26. 6.1923: „Preisgekrönte Heidelberger Brezel“.

- 7 Abgebildete Medaillen auf einer Lulay-Packung von ca. 1929.
- 8 STA HD, B 367d, Handelskammer für die Bezirke Heidelberg und Mosbach, Jahresbericht 1928, S. 126f.
- 9 Darstellung von Herrn G. Lulay, 2. 7. 2014, in einem Gespräch mit dem Autor.
- 10 Überlieferung durch Herrn G. Lulay. Aussage in einem Gespräch mit dem Autor am 2. 7. 2014.
- 11 Laut Fragebogen US-Militäry Government of Germany.
- 12 Darstellung von Herrn G. Lulay in einem Gespräch mit dem Autor am 24. 11. 2014.
- 13 Spruchkammerbescheide, 18. 6.1947, ausgefertigt am 9.1.1948.
- 14 Schreiben des Präsidenten des Landesbezirks Baden an das Gewerbeamt der Stadt Heidelberg vom 4.9.1946.
- 15 Erinnerung von Herrn G. Lulay in einem Gespräch mit dem Autor am 2. 7. 2014.
- 16 Erinnerung von Herrn G. Lulay in einem Gespräch mit dem Autor am 6. 8. 2015.
- 17 Erinnerung von Herrn G. Luay in einem Gespräch mit dem Autor am 6. 8. 2015.
- 18 Schätzungen von Herrn G. Lulay in einem Gespräch mit dem Autor am 6. 8. 2015.
- 19 Ca. 100 große Kartons, die jeweils 100 Kleinpäckungen mit je 10 Brezelchen enthielten
- 20 Persönliche Erinnerung des Verfassers.
- 21 STA HD, Gewerbeakten/ 5293, hieraus die folgenden Zitate.
- 22 Schreiben von Georg Jäger an die IHK Mannheim, 14.2.1938.
- 23 Abmeldungsschreiben an das Gewerbeamt Heidelberg, 11.12.1958.
- 24 STA HD, Gewerbeakten/ 5986, hieraus die folgenden Dokumente.
- 25 Gewerbeanmeldung am 28.11.1929 zum 1.12.1929.
- 26 Meldung Albert Jung, Büro Heidelberg, an das Bad. Bezirksamt, Einwohnermeldeamt Heidelberg, vom 18.8.1931.
- 27 Handschriftliche Karte vom 25.3.1936.
- 28 Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart, EA 6/003 Nr. 442.
- 29 STA HD, Gewerbeakten / 297, Unterschriftenliste vom 15. 12. 1951.
- 30 Schreiben von Paul S. an das Gewerbeamt, 7.6.1952.
- 31 Schreiben des Hausbesitzers Paul S. an das Gewerbeamt Heidelberg, 16. 5. 1952.
- 32 Schreiben J. Lulay an die Stadt Heidelberg, Gewerbeamt, 17.5.1952.
- 33 Bericht des Wirtschaftskontrolldienstes, 30.3.1960.
- 34 Abmeldung Firma Lulay an Gewerbeamt Heidelberg, 1.6.1976.
- 35 Vgl. hierzu Volker v. Offenberg: Prost Heidelberg. Die Geschichte der Heidelberger Brauereien und Bierlokale, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2005, bes. Kap. 5 und 7.



Heidelberger
Dienste gGmbH
mittendrin.sozial

Kommunaler Arbeitsmarktservice

Beratung und Vermittlung verschiedener Zielgruppen am Arbeitsmarkt sowie Angebote zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie



AZUBI-FONDS

Zusätzliche Ausbildungsplätze für junge Menschen – auch in Teilzeit



Zusatzjobs

Zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten in Heidelberg und im Rhein-Neckar-Kreis



Direktbewerbung

Individuelle Beratung und Vermittlung von Arbeitssuchenden



Bündnis für Familie Heidelberg

Netzwerkkoordination zur Entwicklung von Lösungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie



Perspektiven für Alleinerziehende

Neue berufliche Perspektiven zum (Wieder-)Einstieg von Ein-Eltern-Familien



Qualifizierung

Ganzheitliche fachliche und arbeitsmarktbezogene Qualifizierung zur Verbesserung der Integrationschancen in den Arbeitsmarkt

Heidelberger Dienste gGmbH · Hospitalstraße 5 · 69115 Heidelberg · Telefon 06221 14 10 0 · www.hdddienste.de